

## Freyburg a. d. Unstrut.

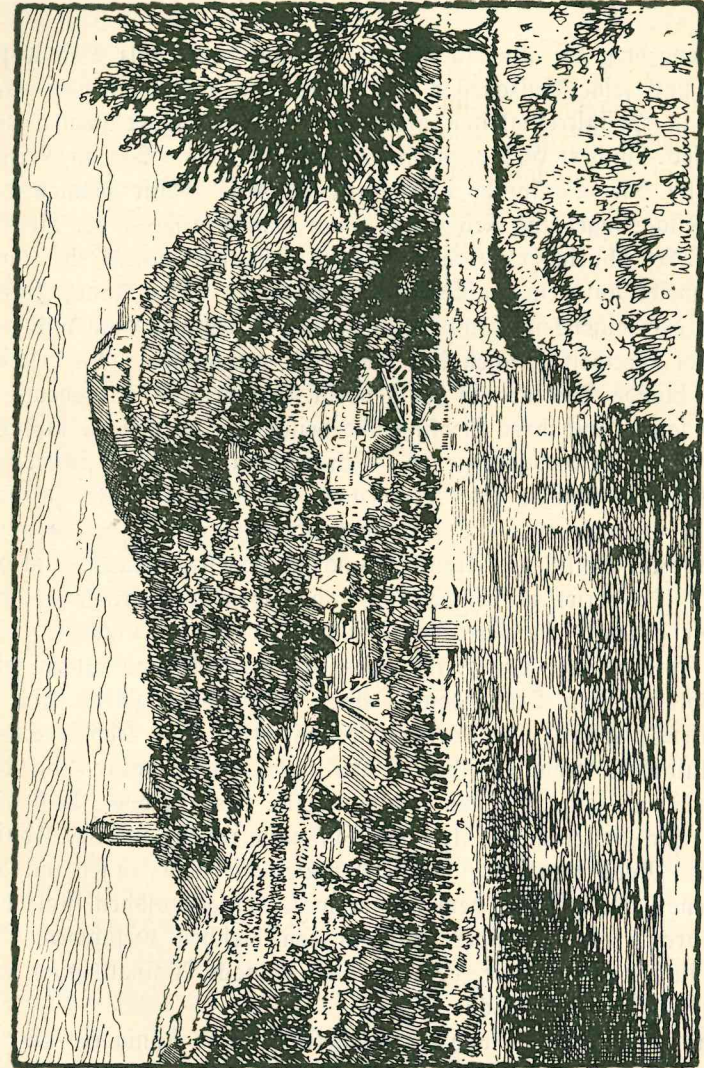
Von Dr. Steinbrecht, Freyburg.

Freyburg, du kleine Stadt an der Unstrut, du Edelstein im Herzen Deutschlands, an Schätzen und an Ehren reich! — Grau sind die verwitterten Stadtmauern mit ihren Türmen und Rondelen, aber der Flieder blüht an dem jahrhundertalten Gestein, und Kinder spielen im ungestörten Kleinstadtfrieden. Stolz ragt der alte Dom zu St. Annen hoch über das Weichbild des Städtchens hinaus in schlichten, edlen, schönen Formen. Einladend ist der Marktplatz mit dem Reiterstandbild eines vergessenen Herzogs, das man einst für zwei Thaler und zwanzig Silbergroschen erworben hatte. Neu und leuchtend sind die Stätten der Erinnerung an den größten Bürger, den Alten im Barte, den sie den Vater der Turner nennen: Friedrich Ludwig Jahn. Wein und Sekt und Kalkstein sind die Stoffe des heimischen Gewerbes; denn die Rebe wächst auf allen Hängen, und in bunter Abwechslung ziehen sich die hellen Muschelkalk-„Bänke“ zwischen dem grünen Weinlaub hin. — In ruhiges, weites Wiesenland gebettet, fließt die Unstrut über rauschende Wehre am Fuße alter Trutzburgen vorbei, deren stärkste, die Neuenburg, zu Häupten Freyburgs treue Wacht hält seit beinahe neunhundert Jahren! Sagenumwoben ist das wuchtige alte Gemäuer und birgt Zeugen aus längst verwehten Jahrhunderten.

Berühmt ist das kleine Städtchen, und sein Schicksal hat oft in der Geschichte von sich reden gemacht. Darum lohnt es sich wohl, einmal im Fluge sein Werden zu verfolgen.

Jede Stadtgeschichte beginnt in der Regel mit der Frage nach dem Gründungsjahr. Auch bei Freyburg wird um ein solches gestritten. Ein müßiger Streit, bei dem sich Stadthäupter den Kopf zerbrechen mögen, um eine Jubelfeier herauszuküßeln. Für die Geschichte dieses Ortes aber ist das ganz bedeutungslos.

Uralt sind die Siedlungen der Thüringer und Hermanduren im Unstruttal, sie reichen weit in heidnische Zeit zurück. Der Lauf des Flusses, der sich zuerst bei der Sachsenburg, dann bei Nebra (an der Steinklöbe) durch den harten Felsen nagen mußte, ehe er nach vielen Irrläufen sein jetziges Bett fand, gab den Anlaß zu den ältesten



Freyburg mit Neuenburg

Stammesfiedlungen, doch ist diese alte Zeit in wohlthuendes Dunkel gehüllt, und nur die Sagen greifen in vorgeschichtliche Dämmerung zurück.

Cusene hieß der alte Nachbarort, den wir heute stolz Bad Kösen nennen, und seine Salzquellen waren es, die die Thüringer und Chatten in Besitzstreitigkeiten brachten. Die Thüringer siegten und führten sechshundert Gefangene heim. Auf Freyas Hügel in Freyas Tale sollte das Dankopfer abgehalten werden. (Wir nennen das heute Freitagshügel und Friedental hinter dem Burgholze der Neuenburg.) Die Thüringer verehrten Freya sehr und hatten ihr einen Hain geweiht auf dem Hainberge bei Freyburg. Ihr König Bisino schloß in der folgenden Nacht allein in diesem heiligen Hain und war bereit, der Gottheit Zeichen im Traum zu empfangen. Da erschien ihm die blonde Walküre in gleißendem Panzer und kriegsbewehrt. Lächelnd sah sie auf ihren Liebling und heischte zu schonen die tapferen Kämpfer, die Kriegsgefangenen. Ihr Schutz sei ihm sicher, ihr Schlachterschild schirme ihn, wenn man ihn hindern wolle, sie dem Opfertode zu entziehen. — Den Erwachenden grüßte Alf, der Getreue. Er forschte im Antlitz des Freundes und sah den strahlenden Blick des Königs. Da erriet er den Traum, aber sorgenvoll fragte er ihn: „Und wie gedenkst Du den Starrsinn der Priester zu brechen? Die Priester fordern ihre Opfer, ihr Zorn ist schrecklich, und zittern wird Dein Volk vor den Drohenden.“ Aber Bisino blieb getrost, und sie ritten zur Opferstätte. — Dort harrte das Heer. Die erhöhte Stätte des Blutopfers trennten rote Stäbe und rote Schnüre von den Amlagernden. Ein Brunnen inmitten sollte das rinnende Blut auffangen. Da hielten zur Linken die Schildjungfrauen, und des Königs Schwester Roda führte sie. Mitleid hatten die Jungfrauen mit den Gefangenen, die gefesselt dem Schlachtopfer entgegenstehen, stolz und ohne Furcht, keine Wimper zuckte in den bleichen Gesichtern, eher freudig funkelte das Auge, denn es ging ja nach Walhall, ging nach Walvaters, Wotans Reich! —

Da tönten Heilrufe und Waffengeklirr. Der König ritt ein auf milchweißem Roß. Er sprengte durch die Scharen und hemmte sein Tier gegenüber dem Brunnen, wo ein Platz für das königliche Gefolge freigeblichen war. Sein Blick heischte Schweigen. Es wurde ihm

jogleich. Freyas Befehl kündete er dem Volk, frei sprach er die Gefesselten und hieß sie in ihre Heimat gehen, wo sie eingedenk seiner Milde ihm die Treue halten sollten. Ueberraschtes Aufhorchen und jubelnder Zuruf bei dem Volk und den Schlachtfrauen, eisiges Schweigen bei den Priestern. Deren Ältester trat vor, und mit entstellter Stimme stammelte er: „Es geschehe der Wille der Göttin, wie ihn der König vernahm, doch zuvor gebe uns die Fehre ein Zeichen ihres Einverständnisses.“ Und hämisch schielte er in den gähnenden Brunnenschacht . . . Da grollte eine hohle Stimme aus der Tiefe herauf: „Fluch dem Freyler, der Freyas Willen wagt zu entstellen! Blutopfer fordert die Göttin!“ . . . Schrecken befiel da die Lauschenden. Herausfordernd reckte der Priester den Arm und wies auf die Opfer. Jähe Zornröte stieg dem König ins Antlitz! Er sprang vom Pferde, hieß seine Mannen die Zügelriemen zusammenbinden, daß er selbst prüfe die Stimme in dem Schacht. Mit den Waffen und in voller Rüstung stieg Bisino hinab. Angstvoll harrten die Seinen. Geheul klang aus der Tiefe und Schreie, dann blieb es stumm.

Stunde um Stunde und Stunde verrann, es sank der Tag, die Wachtfeuer brannten. Die Priester höhnten und weisagten die Rache der Göttin. Es verging der nächste Tag. Angstlicher harrten die Mannen, drohender forderten die Priester ihre Opfer. Die Schildjungfrauen waren nach der Saale geritten, um im Flusse zu baden und das Blut abzuwaschen, das noch von der Schlacht her ihnen anhaftete. Sie kehrten zurück und tanzten den wilden Siegesreigen, alter Sitte gemäß . . .

So suchte man die Zeit zu dehnen. Drei Tage waren verstrichen, die Zeit des Wartens war vorüber. Friemar, der Oberpriester, schritt zum Opferstein und murmelte die Zaubersprüche, weihte die Gefangenen der Göttin. Gesenkten Hauptes umstand ihn das Kriegsvolk. — Da kam ein brausendes Rufen von fernher in den Kreis: „Der König kommt! . . . Heil Bisino!“ Aufsauchzte die Schar, dem Priester entsank das Messer, bleich sah er rundum. Da bildete sich eine Gasse, und im blitzschnellen Lauf jagte der milchweiße Hengst des Königs heran. Bisino winkte, Schweigen herrschte im Kreise. Da gab er Bericht:

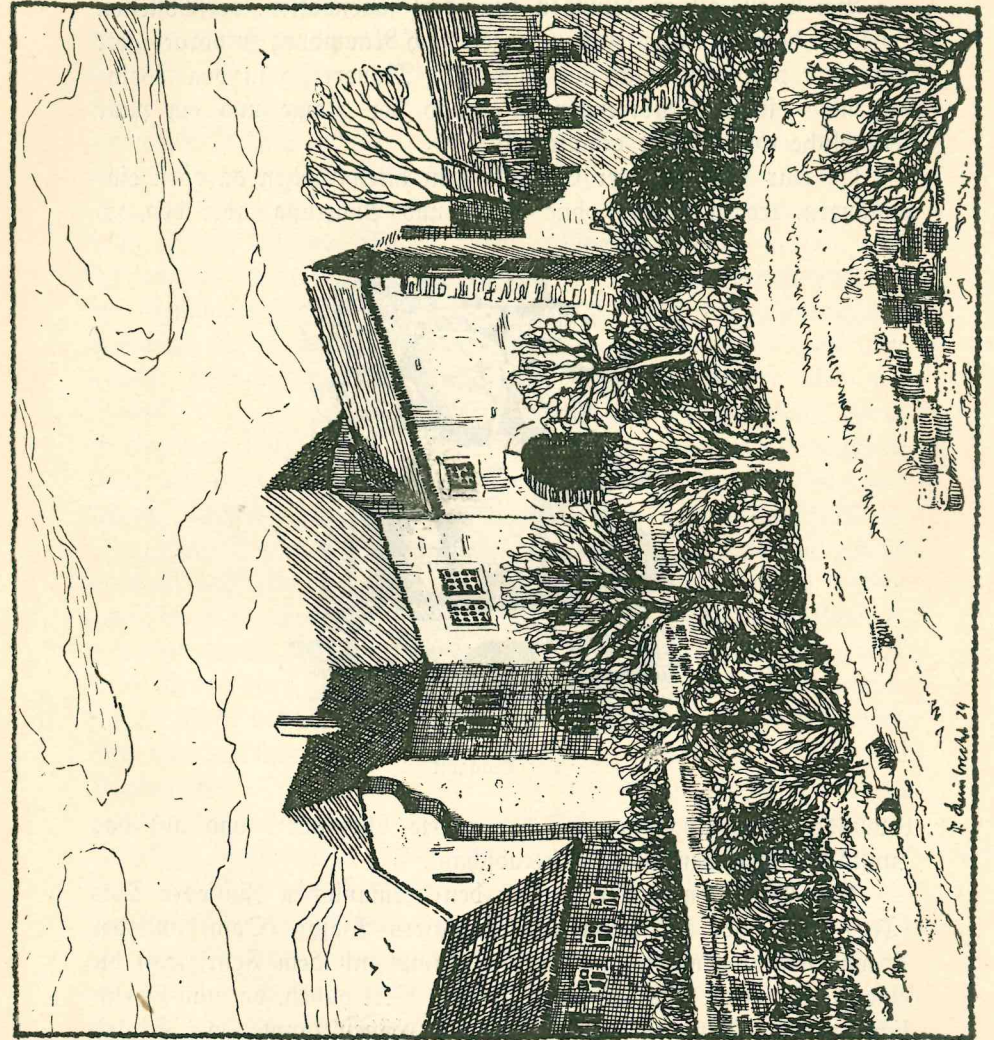
Meuchelmörder waren gedungen von Friemar, dem Priesterältesten, die ihn unten im Schacht überfielen. Doch mit dem Tode büßten die Elenden ihren Anschlag. In der Tiefe aber war ein Gang, der führte weit ab. Furchtlos ging der König dem Stollen nach. Viele, viele Stunden mußte er sich mühsam in der Dunkelheit weiter tasten, oft wollte er das Suchen aufgeben, . . . endlich sah er einen Lichtschein, und bald stand er auf freier Bergestuppe. Wie er sich umsah, da floß zu seinen Füßen die Onestruta (Unstrut), und gegenüber gewahrte er Rodas, der Odinswalküre, Waldberg (Rödel), und den Berg seines Ahnen Swigo mit dem Hünengrab (das Heidengrab auf dem Schweigenberge). Er war auf dem Schlüfterberge gelandet. Nun wurde ihm die Untat klar. Von hier hatten ihn Späher des Priesters belauscht, als er seinen Traum dem Freunde Alf erzählte. Er ging nach Freyas Tempel auf dem Haineberge. Dort fand er den Troß des Heeres, dort war sein Hengst, mit dem er zurücktritt.

Friemar, der Oberpriester, war als Verräter entlarvt. Heiltrufe erschollen, man hob den König auf den Schild. Treue gelobten die befreiten Chatten, und im Jubel endete das Dankesfest.

Soweit die Sage. Ein verschütteter Gang, der auf dem Schlüfter mündet, oberhalb der Kirche, erinnert noch heute daran. Und wenn auch Freyburgs ehrenwerter Chronist, der Kantor Gabler, (Chronik, erschienen in Quersfurt 1842) mit Bienenfleiß nachgewiesen hat, daß vieles davon ins Reich der Fabel gehört, daß z. B. auf dem Haineberg nie ein Hain gestanden, sondern das Wort von Gehege, Einzäunung usw. käme, so wird auch dieser Sage wie jeder anderen ein Kern von Wahrheit innewohnen. Das auch von Gabler bestrittene vorgeschichtliche Bestehen Freyburgs wird aber auch noch durch andere Zeugen aus heidnischer Zeit bewiesen.

Aber dem sogenannten Löwentore, dem Haupteingang des ältesten Baues der Neuenburg, ist hochoben ein steinern Götzenbild in die Mauer eingelassen. Man kann es von unten nur undeutlich erkennen, aber in der Nähe offenbart sich der heidnische Gott als ein außerordentlich häßliches Wesen. Eine rohe, klumpige Krüppelgestalt in hochender Stellung mit einem Arm.

Das wäre der „Haingott“, sagen die Heimischen, und sie denken dabei an den Haineberg und an eine uralte Zeit, an die nun



Eingang zur Neuenburg

nichts und garnichts mehr erinnert, außer diesem alten Steingott da oben.

Bei Frau soll er gefunden sein, dem sagenhaften, verschollenen Dörflein, das den linken Unstrutbergen nach Naumburg zu vorgelagert war, und von dem auch nur noch alte Mauerreste in den Weinbergen — südliche Herrenberge — und der Name und ein paar urkundliche Gerechtsame erhalten sind.

Es war kein schlechter Gedanke, den alten Götzen da oben einzumauern, wo er freilich ohne Opfer und Anbetung, aber dennoch



Der Haingott

bewundert und angestaunt, Jahrhunderte überdauert und auf das „unstätte“ Menschengeschlecht herabschaut.

Die Gelehrten wollen in ihm den germanischen Ziu oder Tiu (Tyr) sehen, der ein Sohn des Walwaters Wotan (Odin) und der Freya (Frigg) gewesen, und der im Kampf mit dem Fenriswolf die eine Hand verlor. Er soll einen großen Wert haben, da man eigentlich bei den Germanen überhaupt keine Götzen kannte, wie ja auch Tacitus in seiner Germania berichtet.

Wie ein starrer Troß gegen die hohe Gottverehrung unserer Vorfahren schaut der häßliche Kloß da ins Land, und wenn man im

Dämmerlicht ihn gespenstisch hocken sieht, so fühlt man fast den Dämon, der ihm innegewohnt hat.

Ist dieses scheußliche Steinbild wirklich einmal als „Gott“ verehrt, oder war es ein finsterner Geist? Haben ihn unbekannte Vorkbewohner in mond hellen Nächten im Zauberrhythmus umtanzt? War es ein Denkmal aus vorgermanischen Tagen, oder haben es andere Heidenstämme (wie die Wenden, Sorben, Wilzen, Hunnen) hinterlassen, deren Siedlungen hier so zahlreich vertreten sind . . . ?

Der Stein wahrt sein Geheimnis! — Aber der Volksmund weiß noch andere, seltsame Dinge. Den „Püsterich“ heißen sie ihn. Er soll nämlich hohl sein, und wenn man Feuer darunter anmacht und den Hohlraum verschließt, dann schwoize er und mit Donnergetön entspringe der Stopfen, und der Gott speie Flammen, die alles versengen. (Solche Püsteriche gibt es hie und da, oft sind sie aber aus Metall). . . . Der Stein verrät es nicht. Mit stoischer Ruhe schaut er über den Berg hin, . . . was brauchen die kurzlebigen Menschenfinder von seiner Bedeutung zu wissen, er wird sie ja doch alle überdauern, denn die grauen Mauern bieten vielen Jahrhunderten Troß.

„Von der Stadt Freyburg“, so beginnt eine alte handgeschriebene Chronik, „und der Erbauung ist eigentlich nichts gewisses zu meiten, jedoch ist zu glauben, daß selbige schon in dem Heidenthume gestanden, dieweilen anoch, bey der sogenannten Pfarr-Kirche zu St. Kilian anoch Urnen oder Todten-Köpfe mit Aschen gefüllet gefunden werden. Um die Mitte des XI. Seculo wird derselben allererst in den Thüringer Chroniken gefunden als Landgraf Ludwig zu Thüringen und Heßens Regirer hat . . . um das Jahr 1050 das Schloß zu Freyburg zu bauen angefangen (wozu die Steine von den gegenüberliegenden Ruinirten Raubschloße geholt, welches unter Kayser Heinrichen den Vogler war zerstöhret worden), welches 1079 ist vollendet, und die Neuenburg ist genennet worden . . .“

Der Verfasser nimmt also an, daß vor der Erbauung der Neuenburg auf der Halbede, dem Gipfel unseres Schlüsterberges, ein altes Raubschloß gestanden habe. Von mehreren Geschichtschreibern ist diese Vermutung aufgenommen, und mancherlei Kombinationen sind gemacht worden. Die einen wollen aus den Namen Neuenburg und Freyburg ableiten, daß nach einer ersten „Freyen Burg“ eine

„Neue Burg“ entstanden sein müsse, was jedoch sehr anfechtbar ist. Andere erklären es so: die Neuenburg hat nachweislich anfänglich keine vollständige Mauer gehabt (vergl. die Sage von der lebendigen Mauer s. u.). Nun spricht aber die erste Bestürmung der Burg von einer solchen, die dabei völlig in Flammen aufgegangen sei (da ja die Burgen anfänglich keine Steinbauten waren).

Nun ist die Halbede gewiß ein ausgesuchtes Fleckchen Erde für eine Burg, doch könnte es sich nur um einen räumlich sehr beschränkten Bau gehandelt haben (etwa halb so groß wie die Saale). Manche wollen ja noch Mauerreste und einen Grabeneinschnitt auf der Bergspitze festgestellt haben, aber dann könnte man schließlich in jeder zerfallenen Weinbergsanlage solche Reste erblicken.

Immerhin webt um den alten Schlüfterberg ein uraltes Geheimnis. Die Sage von der „Halbede“ und dem alten Gang nach dem Friedentale (der vielleicht ein unterirdischer Schloßausgang war) läßt doch vermuten, daß er in heidnischer Zeit einmal Bedeutung hatte. Es ist ja wohl auch sehr wahrscheinlich, daß in diesem so ausgesucht schön und vorteilhaft gelegenen Talwinkel von jeher eine begehrte Wohnstätte gewesen ist. Das Unstruttal, welches die ältesten und berühmten Schlachten und Heerzüge gesehen (um 500 die große Schlacht bei Burgscheidungen, die einem Wendepunkt in dem Schicksal unseres Volkes gleichkommt), wird immer ein wichtiger Verkehrsweg gewesen sein. Nicht nur die vorerwähnten Urnenfunde, der Haingott und viele Flurnamen sind beredete Zeugen vorgeschichtlicher Vergangenheit, es finden sich auch gerade in unserer Gegend in reicher Zahl alte Steinbeile, Pfeilspitzen, Messer und vieles andere, und fleißige Sammler haben in kurzer Zeit z. T. sehr wertvolle Stücke erhalten. Gerade in allerneuester Zeit hat man in der nächsten Umgebung vorgeschichtliche Gräberfunde von außerordentlich hohem Alter gemacht. (So bei Gleina etliche Hockergräber von über 2000 Jahren).

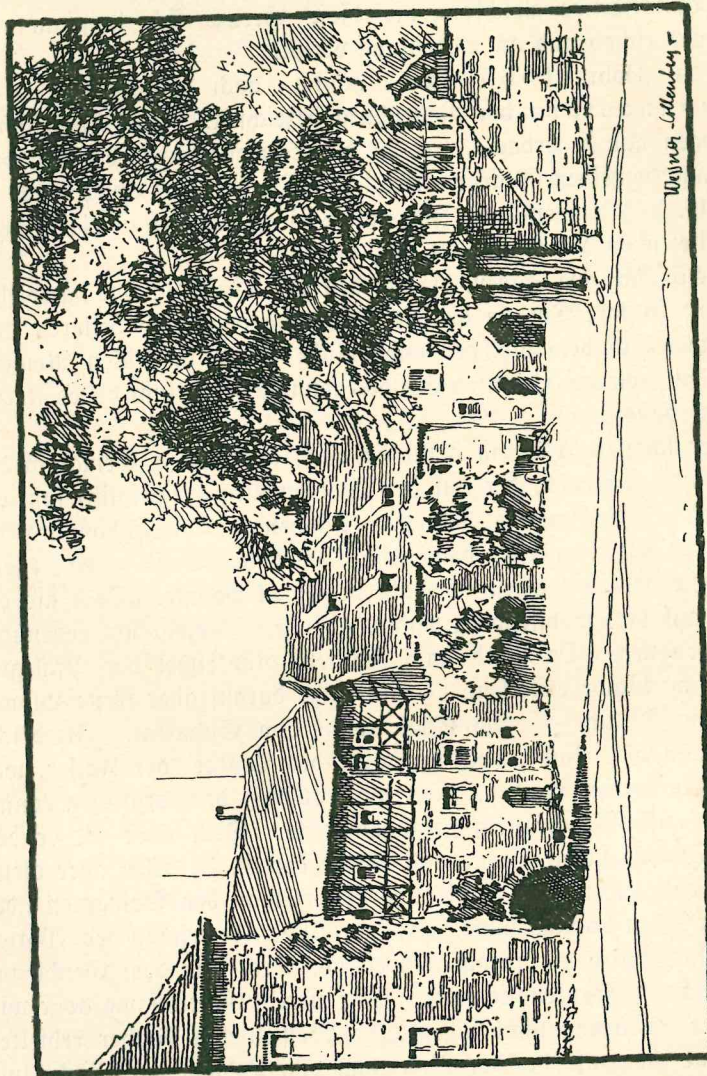
Wenn man neben diesen Dingen die vielen Zeugen alter Heidentum im Unstruttale betrachtet: die Tanz- und Wallburgen (Carsdorf und Steigra), die vielen Ortsagen (Rappental bei Laucha), die fremdstämmigen Ortsbezeichnungen (Wenden, Wilzen, Schwaben, Hessen usw.), so ahnen wir die Bedeutung, die unser kleines Flußtal in uralter Zeit gehabt haben muß. War doch die Unstrut bis vor

wenigen Jahrhunderten auch die wichtige Sprachgrenze zwischen Hoch- und Niederdeutsch (daneben ständig Landesgrenze), die fast einer Völkerscheide gleichkam, bis diese Grenze sich langsam nach Norden verschob und an Bedeutung verlor.

Das Jahr 1065 (und häufig auch 1085) wird als Gründungsjahr der Neuenburg bezeichnet. Graf Ludwig von Thüringen hat sie erbaut. Sie ist die Schwesterburg der Wartburg und nach denselben Plänen errichtet. Mit ihr aber wird auch die Freie (d. h. Abgaben- und Zins-freie) Burg (Stadt) zu eigentlichem mittelalterlichen Leben erweckt sein.

Schön sind die Sagen, die um den Grafen Ludwig spielen, doch eine finstere Tat, in die die Forschung vergeblich helleres Licht zu bringen sich bemühte, der unheimliche Mord im stillen Reußenwalde, fällt wie ein Schatten auf das sonnige Rittertum dieses stolzen Burgenerbauers:

Der schönen Adelheid stellte er nach, der jungen Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich, der auf der Weyßenburg (Zscheiplitz) saß, der „anderen“ Feste unseres lieblichen Tälchens. Die Schönburg bei Naumburg soll er zuerst erbaut haben, um seiner Buhle nahe zu sein, solange sie noch mit ihrem Gemahl in Gossek wohnte. Doch als der sie mit auf die Weyßenburg nahm, gründete Ludwig ihr gegenüber die Neuenburg. Da ward nach dunklem Ränkespiel der Pfalzgraf plötzlich im Walde erstochen. — Ein Jahr darauf aber freite Ludwig die schöne Wittib. — Die Sage raunt von Sühnetat. Friedrichs Sippe sann auf Rache, doch der Herr des Landes, der Kaiser, war meistens in fernen Landen. Bis man Ludwig doch ergreifen konnte und ihn auf Giebichenstein gefangen setzte. Dort aber tat er den kühnen Sprung in die Saale und wurde befreit. — Weil aber dieser Sprung doch allzu kühn erschien, so erklärt man den Beinamen „der Springer“, den Ludwig führt, als eine falsche Übersetzung des Wortes Salier (lat. salire — springen), weil der Graf aus dem Geschlechte der „salischen“ Franken stammte. Eine uralte Gerechtsame aber will sich dieser Erklärung nicht fügen: Die Weizenfelder Fischer erhielten zum Dank für Hilfe bei der Befreiung von Ludwig das Recht zum freien Fischen in der Saale bis vor Giebichenstein. Bis in neuere Zeit soll dieses Recht bestanden haben. Ludwig aber bauete an



Hof der Neuenburg

Wasser, Sellenburg

seinem Lebensende das Kloster Reinhardtsbrunn, und Adelheid starb als Äbtissin ihres Nonnenklosters auf der Weyßenburg.

Der Gedenkstein an der Stelle des Mordes (erst ein Holzkreuz, dann eine Steinpyramide, die eine Zeitlang sogar mit einem Abblaskasten versehen war) hat das ganze Mittelalter hindurch gestanden. Der fantasiebegabte Chronist Vulpius, der sogar einen „Ludovicus desiliens“ schrieb, will auch die Inschrift gelesen haben:

„Anno Domini 1065 hinc expiravit palatinus Fredericus,  
hasta prostravit comes illum dum Lodovicus.“

Der nüchterne Gabler jedoch zweifelt die Tüterschaft des von ihm hochverehrten Gründers seiner Heimatstadt überhaupt an. Doch wozu Berge verstaubter Akten vergleichen. Die Sage besteht, und die Sage ist schön. Es ändert auch die schärfste Untersuchung hier nichts mehr an der alten Landgrafengeschichte.

Der Nachfolger Ludwigs III. erhielt 1130 durch den Kaiser Lothar den Titel eines „Landgrafen“ und heißt als solcher Ludwig I. Um dessen Sohn, Ludwig II. (IV.) ranken sich nun die bekanntesten Thüringer Landgrafensagen, die wir alle bei den Brüdern Grimm verzeichnet finden.

Er ist der Held der weithin bekannten Edeladersage und der Sage von der lebendigen Mauer:

Einst hatte der Landgraf seinen hohen Schwager, den Kaiser Rotbart, zu Gaste. Bei der Besichtigung der Burg tadelte dieser die mangelhafte Befestigung an der Nordseite. Ludwig aber entgegnete lachend, er wolle ihm dort in einer Nacht die stärkste und schönste Mauer aufbauen. Er ließ in aller Heimlichkeit sofort Boten an seine Edelleute und Landsassen abgehen mit dem Befehl, daß sich sofort sämtliche Ritter mit ihren Fähnlein auf der Neuenburg einzufinden hätten. In der folgenden Nacht stellte er diese reißige Schar an Stelle der fehlenden Mauer auf und führte sie am anderen Morgen seinem erstaunten Schwager vor, der vor den glänzenden Rüstungen wohl zugeben mußte, noch nie so eine stattliche Mauer gesehen zu haben.

Ein andermal hatte sich der Landgraf auf der Jagd verirrt und war schließlich zu einem Schmied nach Ruhla gekommen. Den bat er um ein Nachtlager, wobei er sich für des Landgrafen Jäger ausgab. Der Schmied wies ihm ein Heulager an, äußerte sich aber sehr

unwillig über den Landesherrn, und dieser mußte ihn während der ganzen Nacht den Hammer schwingen hören. Jedesmal aber wenn das mächtige Eisen auf den Amboß prallte, rief der Schmied: „Landgraf werde hart, hart wie dieses Eisen!“ Und er fluchte über die Verderbtheit der Edelleute, die das Volk auslogen und hart bedrückten, ohne von ihrem Herrn dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Da dieser nun auf solche eigentümliche Weise zur Kenntnis der Untaten seiner Edelleute gekommen war, bemächtigte sich seiner ein großer Zorn. Er zog gegen die Ungehorsamen zu Felde, besiegte sie und führte sie gefangen auf die Neuenburg. Dort ließ er sie vor eine Pflugschar spannen und trieb sie selbst mit der Geißel an, während sie ein groß Stück Feld umpflügen mußten. — Durch solche Strenge zog er sich viel Feinde zu und mußte stets in eiserner Rüstung gehen. Deshalb bekam er den Namen: der **Eiserne Landgraf**.

Das Stück Feld aber, welches die Edelleute umgepflügt hatten, behielt den Namen „Edelacker“ und ist noch heute durch zwei Marksteine gekennzeichnet. Früher hat auch eine Mauer darum gestanden, und das Feld galt als Freistatt für verfolgte Verbrecher. — Jetzt ist in der Nähe ein Berghotel errichtet, das für viele tausend Fremde jährlich ein Anziehungspunkt ist.

Noch vor seinem Tode stellte der Landgraf seine Edelleute auf eine harte Probe. Er hatte befohlen, daß nach seinem Ableben sein Leichnam von den Landsassen persönlich nach Reinhardtsbrunn getragen würde. Eines Tages stellte er sich tot. Die vielgeprüften Ritter wollten sich natürlich nicht dieser ihnen höchst unwürdig erscheinenden Mühe unterziehen und luden den Sarg auf einen Wagen. Sie waren aber nicht wenig erstaunt, als der Gefürchtete plötzlich wie ein strafender Gott aus seinem Sarge aufstand und sie zur Rechenschaft zog. Ohne zu murren, trugen sie dann den wirklich Toten später die zehn Meilen gen Reinhardtsbrunn.

Das war der Eiserne Landgraf. Er war ein gewaltiger Herrscher.

Zu seiner Zeit weilte auch der Minnesänger Heinrich von Veldeke auf der Neuenburg, wo er sein Heldenepos „Eneit“, eine deutsche Eneide, schrieb, die auch Taten Barbarossas verherrlicht. Er war

einer der berühmten sechs Wettkämpfer, die den Sängerstreit auf der Wartburg ausfochten.

Der Nachfolger Ludwigs IV., Ludwig V., starb in Cypern, und sein Sohn, Ludwig VI., der Heilige, Gemahl der heiligen Elisabeth, die auch auf der Neuenburg weilte, ist auf einem Kreuzzuge in Ortranto gestorben.

Heinrich Raspo IV. wird dann als letzter des ruhmvollen Landgrafengeschlechts der Sitte gemäß mit Helm und Schild begraben im Jahre 1247.

Die stolzen „Ludowinger“ hatten ihr Geschlecht von keinem Geringeren als Karl dem Großen abgeleitet. Heinrich Raspo trat sogar einmal als Gegenkaiser auf.

In der Folgezeit verblüht der Ruhm der Neuenburg etwas. Es folgte ein langwieriger Erbhandel, der das Hessische Haus von dem Thüringer trennte und das letztere mit dem Hause Meissen verband.

Die Erbfolge: Heinrich, der Erlauchte, — Albrecht, der Unartige, und Friedrich I. „mit der gebissenen Wange“ war durch dauernde häßliche Streitigkeiten, Verpfändungen und Fehden ausgefüllt, in deren Verlauf einmal der Bischof von Merseburg und dann der Kaiser Adolf von Nassau Herren der Neuenburg und der Stadt Freyburg waren.

1294 rückte der Kaiser (Adolf von Nassau) vor die Stadt, nahm sie nach kurzer Belagerung ein und stürmte dann die Burg. Es wurde alles niedergebrannt und ausgeplündert, die männliche Bevölkerung getötet, die weibliche vertrieben. Erst im Jahre 1310 wurde dann Friedrich I., der mit seinem Bruder Diekmann unermüdlich gegen die Ränke seines „unartigen“ Vaters gekämpft hatte, vom Kaiser Heinrich VII. bestätigt. Er starb 1324. Ihm folgte Friedrich II., der Ernsthafte.

In jener Zeit stand das Raubrittertum in Blüte. Auf der Neuenburg saß der Burgvogt Gebhardt von Schraplau — vom Bischof von Merseburg eingesetzt — und nahm sich des lebhaften Verkehrs auf der alten Frankenstraße an. Diese Straße, die von Eckartsberga her über Freyburg nach Weißenfels verläuft, war seit undenklichen Zeiten einer der wichtigsten Verbindungswege, ähnlich wie die alten Kupfer-, Kohlen- und Salzstraßen.

Von den Höhenzügen, die links und rechts die Unstrut begleiten, kann man weithin den Verkehr auf dieser Talstraße beobachten. Die vielen seitlichen Einschnitte aber, die in Form von tiefen Hohlwegen in die Straße münden, eigneten sich vortrefflich zu plötzlichen Überfällen.

Der Schrauplauer trieb es toll. Doch ging er in seiner Dreistigkeit soweit, bei einem Überfall auf polnische und schlesische Kaufleute unweit Gernstädt im Jahre 1326 auch den Geheimschreiber des Königs von Polen zu erschlagen. Dieser König — Wladislaw IV. — beschwerte sich darob bei Ludwig V., und so wurde endlich Friedrich II. veranlaßt, gegen den Unhold vorzugehen. Er zog vor die Neuenburg und nahm sie im Sturm (1332). Zwar war der Vogel inzwischen ausgeflogen, aber über die Mitschuldigen wurde strenges Gericht gehalten, sie wurden gehängt, gerädert oder geköpft. Gebhardt kam in des Reiches Acht, d. h. er wurde für vogelfrei erklärt.

In den Jahren 1333—49 hat dann Friedrich II. selbst auf der Neuenburg residirt. — Ein anderer großer Raubüberfall soll in jener Zeit bei „Klein Raine“ stattgefunden haben, was viele als unser heutiges Kleinjena ausdeuten.

In der Folgezeit regierten dann die Brüder Friedrich III., der Strenge, Balthasar und Wilhelm I., der Einäugige, bis 1381, wo eine Erbteilung stattfand unter den Brüdern und Söhnen Friedrichs III. Im Jahre 1357 erhielt die Stadt Freyburg das Recht, im Umkreis einer Meile alle „Kretschmare“ (Gastwirtschaften, Schankstätten) abzubrechen, woraus ihr ein bedeutender Vorteil erwuchs.

Friedrichs III. Sohn, Friedrich IV., genannt der Streitbare, wurde 1425 mit Kursachsen belehnt und zum Reichserzmarshall ernannt. — Ein Altentstück erzählt ein lustiges Stücklein von der Herrschaft St. Bürokrafi in jenen Tagen. Die Naumburger hatten nämlich eine alte Frau aus der Saale gefischt und auf ihrem Friedhof begraben. Allbiweil nun aber der Voigt von der Neuenburg, Herr Conrad von Stern, dorten die Gerichtsbarkeit hatte, ward verfügt, daß soltaner Leichnam wieder erhumert und an die Stelle der Aufindung, also in die Mitte der Saale, gebracht würde, auf daß er nach bestehendem Recht und Gesetz nunmehr von der zuständigen Behörde gehörig eingefangen und beigesetzt werde! Sic!

Die Voigte und Untervoigte der Burg entstammten durchweg alten, meist hochadligen Geschlechtern. Der kleine Grundadel konnte sich vielfach neben dem aufblühenden Bürgertum nicht mehr halten und wanderte ab. So hat u. a. der Rat der Stadt Freyburg im Jahre 1435 dem Herrn von Almenhausen den Sedel(Sattel)hof und die Vorstadt Eckstädt abgekauft, desgleichen vom Herrn von Kannerwurf ein Holz und 1451 vom Ritter Epler von Rodhausen das Dorf Erau (Ehraw) — jetzt Wüstung — erworben<sup>1)</sup>.

Von 1428 ab regierten wieder 4 Brüder zugleich: Friedrich, der Ernsthafte, Heinrich, Sigmund und Wilhelm III., und seit 1435 war Sigmund Herr der Neuenburg. Er soll aus Liebe zu einer Nonne des Klosters Mildensfurths Geistlicher geworden sein. Doch seine Brüder machten ihm seine geheimen Pläne zu Wasser und setzten ihn auf die Neuenburg. Später wurde er Bischof von Würzburg, doch setzte ihn der Pabst im Jahre 47 wieder ab.

1445 hatte Wilhelm III., der Tapfere, die Burg inne. Am 12. Mai 49 fand zu Naumburg ein Fürstengericht statt, das aber auch den drohenden Bruderkrieg nicht aufhalten konnte. Wilhelm III. tauschte auch das Dorf R i ß m i ß (Ritterhof) gegen seine Besitzung Nebra ein. Die Herren von Rißmiz hatten dann von 1458—1712 Nebra inne, und das aus so kleinem Stammsitz hervorgegangene Geschlecht hat eine bedeutende Rolle gespielt.

Daß der unbedeutende kleine Flecken Rißmiz, der sich bescheiden zwischen die alte Unstrutfahrt am Delitz (Diels) und die Einmündung der Frankenhohle hinlagert, gleichsam als Riegel vor dem Freyburger Talkessel, auch einmal viel von sich reden gemacht hat, beweisen die überlieferten Flurnamen, wie Köpshügel, Radehügel und Schenkstätten, die an eine eigene Gerichtsbarkeit erinnern.

Ann. <sup>1)</sup> Der Text der alten Urkunden lautet: Hans von Almenhausen der elter sampt seinen sönen Hansen und Bernhardten haben ao 1435 uff die mittwoch in den Osterheiligtagen der stadt Freyburg und ganzen gemeine Iren Sadelhoff und dorff Hegstet sampt den Weingarten, baumgarten und allen Zugehörungen, Zinsen und rente. Item die weiden unter den Hegsteter gärten an der Unstrut: Item ire artacker (?) im Wolffenthal, uffen Schweigenberge und uber dem Molberge (Mühlberge) so vom Apt zu Gossig (Gossek) zur lehn rüen mit aller gerechtigkeit etc. erblich verkaufft vor 1800 rheinische Fl. usw.

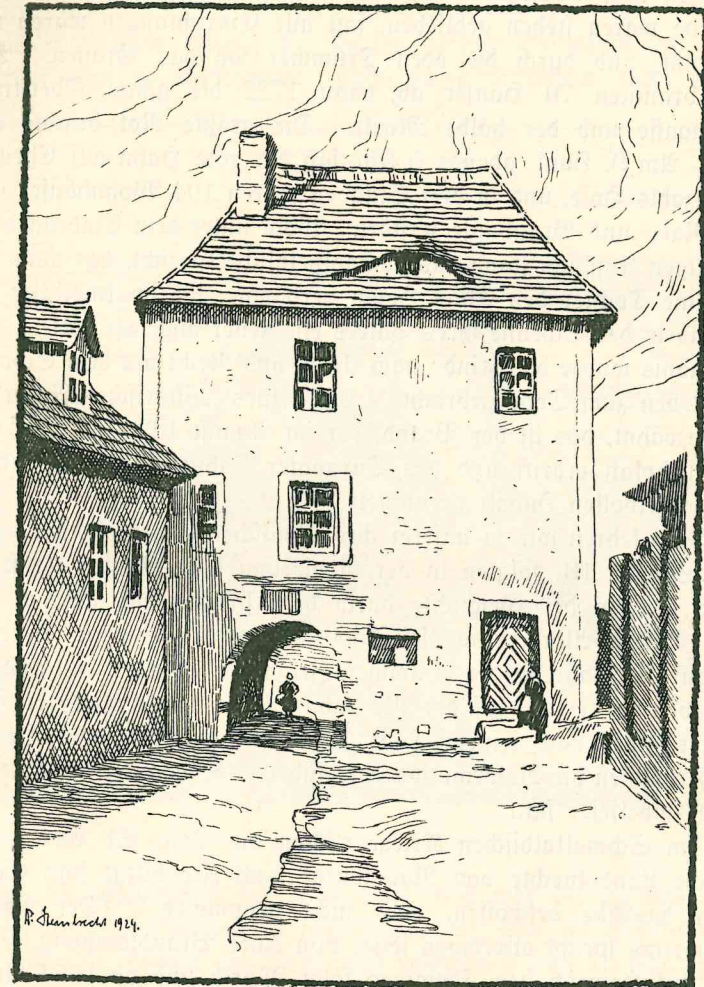


Die Auffassung von Recht und Unrecht ist ja bei allen Völkern und zu allen Zeiten verschieden. Der einzige Wertmesser ist immer das lebendige Empfinden eines jeden Menschen und eines jeden Volkes zu seiner Zeit, in seiner Umwelt. Daher denn auch nur ein wandelbares, immer lebendiges Recht diesem natürlichen Empfinden Rechnung tragen kann; ein starres, totes Recht aber (wie z. B. das unsrige heute) leicht als Unrecht empfunden werden kann und muß. Daher wünschen wir uns oft die Zeiten zurück, wo jede kleine Volksgemeinschaft ihre eigene Gerichtsbarkeit hatte. Freilich erscheinen uns die alten Urteile oft hart und grausam, man schonte den Verbrecher nicht und belastete seine Staatskassen nicht durch den Unterhalt unzähliger Gefängnisse und Zuchthäuser. Man verstand sich eher dazu, das Unkraut auszujäten.

Der Rat der Stadt Freyburg war in alter Zeit die Rechtsbehörde für die Einwohnerschaft. Eine Chronik erzählt von den Fällen, wo der Rat „einen hängen ließ“, und solche Fälle waren nicht selten, einmal innerhalb 12 Jahren (1418—1430) viermal. Neben dem Hängen wurde die Enthauptung (mit dem Richtschwert) angewandt. Im Jahre 1508 hatte der Kestelin Stiefmutter aus der Pfarrkirche ein Tuch vom Altar und einen Schleier vom Marienbild genommen. Der Rat läßt sie dafür mit Ruten streichen und ihr ein Ohr abschneiden! Eine Kindesmörderin wurde gesäckt (d. h. mit Schlange und Raze in einen Sack gesteckt und durch langsames Eintauchen ertränkt). Auch das Anprangern und Verweisen war üblich. —

Da wir so einmal dem Mittelalter in seine unergründlichen Augen geschaut haben, so mag an dieser Stelle auch eine andere Betrachtung eingeflochten werden, deren Erinnerung uns oft erschauern macht. Das sind die Feuersbrünste der kleinen Stadt. So schauerlich und schreckensreich, wie sie uns Schillers Glocke schildert, waren auch die großen Brände, die Freyburg im Mittelalter heimsuchten. Die älteste Feuersbrunst, von der uns die Chronik berichtet, war im Jahre 1515. 48 Wohnhäuser ohne Stallungen und Scheunen gingen in Flammen auf. Noch schlimmer war es 1551, wo am 10. August fast alle Häuser abbrannten. 1608 entstand im Nieder Viertel eine Feuersbrunst, durch welche acht Wohnhäuser und drei Scheunen „jämmerlich in die Asche gelegt“ wurden, wie der Chronist

berichtet. Im Dreißigjährigen Kriege brannte das Tillysche Kriegsvolk die Stadt an, und die ganze Stadt bis auf Rathaus und Kirche wurde



Altes Tor in Freyburg

ein Raub der Flammen. Von einem verheerenden Feuer weiß das Jahr 1682 zu berichten. Am 21. Juni kam es in der Scheune des Stadtrichters Sißler aus und griff so rasend um sich, daß in der kurzen Zeit

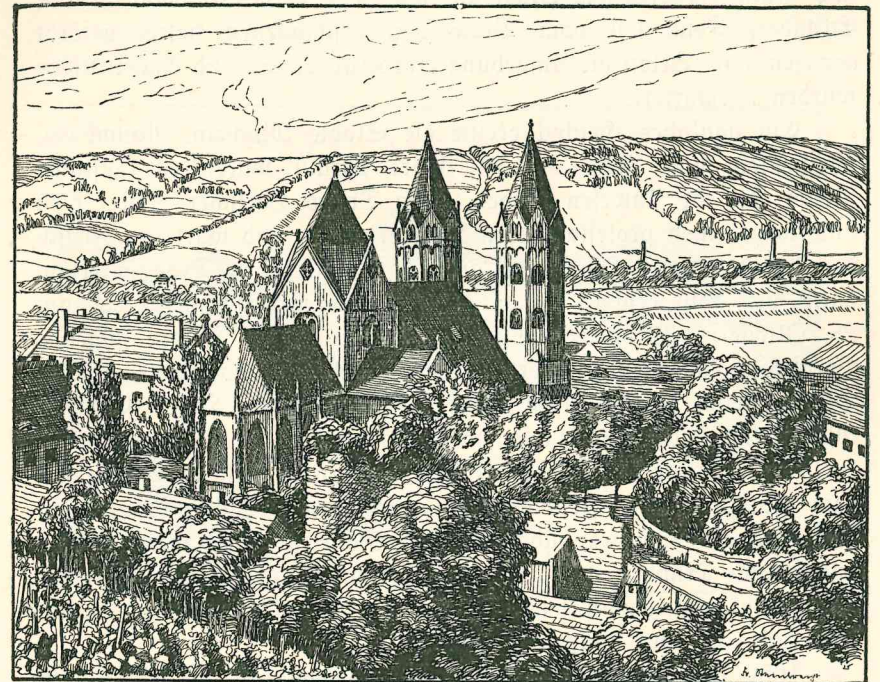
von zwei Stunden nicht weniger als 96 Wohnhäuser ohne die zugehörigen Scheunen und Stallungen, „samt des Rathes Amtshaus, der Schäferei, dem Oberthurm“ usw. in Rauch aufgingen. Nur wenige Gebäude waren stehen geblieben, fast alle Einrichtungen waren mitverbrannt, und durch die öden Trümmer sah das Grauen. Auch 1694 brannten 70 Häuser ab, dann 1722 die ganze Oberstraße, Herrengasse und der halbe Markt. Die größte Not brachte aber 1740. Am 9. Juni abends 5 Uhr saß der rote Hahn auf Christian Mösenzahls Hofe, und in drei Stunden waren 104 Wohnhäuser nebst dem Malz- und Brauhause zerstört. Wohl unter dem Eindruck dieses gewaltigen Unglücks stand das hochnotpeinliche Gericht, das man über die kleine Tochter des Elias Heym verhängte, die im kindlichen Unverstand in der Scheune ihres Vaters ein Feuer angelegt hatte. Nach Geständnis wurde das Kind „nach Urteil und Recht mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht.“ Ein letztes „historisches Feuer“ sei noch erwähnt, das ist der Brand, der im August 1838 die Häuserreihe am Kirchplatz ergriff und des Turnwater Jahns Wohnung mit all ihrem wertvollen Inhalt vernichtete.

Doch kehren wir zu unserer chronologischen Stadtgeschichte zurück. Auf Wilhelm III. folgten in der Regierung seine Neffen Ernst und Albert, die in der Geschichte durch den Prinzenraub bekannt sind. Seit 1495 ist Albrecht und seit 1500 Georg, der Bärtige, Herr von Freyburg. Während der schlimmen Zeiten des Bauernkrieges 1525 befand er sich auf der Neuenburg. Er war erbitterter Feind Luthers, aber nach seinem Tode 1539 wurde sofort unter Heinrich dem Frommen die Reformation eingeführt. 1839 fand dieserhalb eine große Jubelfeier statt.

Im Schmalkaldischen Kriege rückten am Tage St. Georg 1547 „ezliche Landsknechte von Naumburg nach Freyburg fürs Schloß, haben dasselbe beschossen, aber nicht genommen.“ (Der Chronist Schamelius spricht allerdings sogar von einer Brandschatzung.)

Auf Heinrich den Frommen folgt Moritz und ab 1553 August, welcher sich um die Verschönerung der Burg, insbesondere aber der Kapelle verdient gemacht hat. Eine Inschrift im großen Saal erinnert noch heute an ihn. Auch die Fürstin, im Volksmunde „Mutter Anna“ geheißten, war sehr beliebt.

1588 huldigte Freyburg dem Landgrafen von Hessen wegen der sächsisch-hessischen Erbverbrüderung. Wir übergehen die Regierungszeit Christians I. und II. und kommen zu Johann Georg I., der während des Dreißigjährigen Krieges regierte. Daß von dem unsäglichen Elend, das dieser größte Wahnsinn des dunklen Mittelalters heraufbeschwor, auch unser Städtlein nicht verschont



Stadtkirche in Freyburg

blieb, ist selbstverständlich. Im Juli 1631 war es, als das Tillysche Heer ins Stift Merseburg eingefallen war, und am Sonnabend, den 27. August, rückten am Vormittag zwischen 9 und 10 Uhr etwa 300 Reiter vor die Mauern der Stadt. Die ängstlichen Bürger hielten zwar die Tore verschlossen, aber bald war eins derselben mit Ästen eingehauen, und innerhalb dreier Stunden war die ganze Stadt geplündert. Wen man auf offener Straße traf, dem raubte man selbst

die Kleidung. Nach Abzug des Haufens führte die Bürgerschaft Beschwerde bei dem in der Umgebung Naumburgs lagernden Oberst-Lieutenant Hansen von der Pfortten, doch hatte sie leider keinen Erfolg. Die Bande kehrte noch einmal zurück und plünderte weiter. Man brach die Gewölbe zu der Steuerkasse auf, raubte die Kirche aus, erschoss die Bürger, schändete und entführte Frauen und Mädchen und brannte endlich die Stadt an (wie oben bereits erwähnt). Der Eckstädter Teich soll vom Blute der Erschlagenen tiefrot gefärbt gewesen sein. Selbst die Umgebung wurde abgesehen, und Angetroffene wurden „gemartert.“

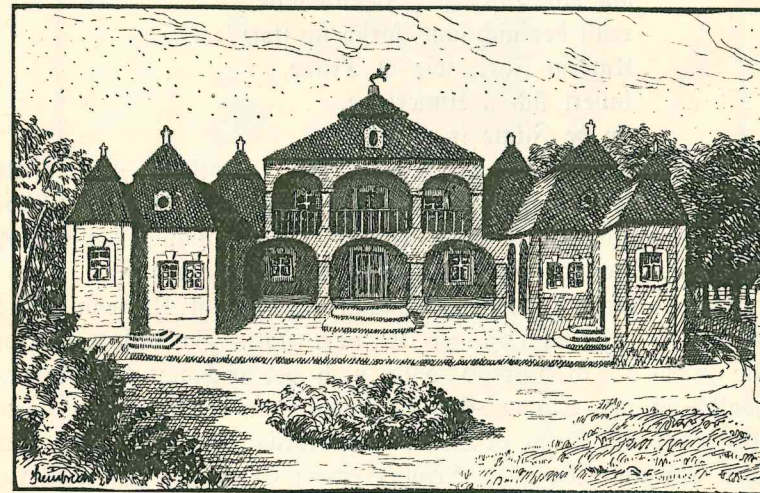
Ein ähnliches Geschick ereilte die Städte Mücheln, Naumburg, Weißensfels und Zeitz. — Im Jahre darauf waren es ligistische Reiter, die ihr Anwesen trieben. Ein Trupp Holkscher Reiter hieb unterwegs einen protestantischen Pfarrer nieder und warf sein Fleisch den Hunden vor. Aber auch außer dieser tätlichen Drangsalierung hatte die Bürgerschaft schwer zu leiden. So mußten z. B. am 28. Oktober 1632 von Freyburg an Gustav Adolfs Truppe folgende Verpflegungsmengen geliefert werden: 20 000 Pfund Brote, 15 000 Pfund Fleisch, 25 000 Maß Bier und 4000 Metzen Hafer (Erfurter Maß), und solche Lieferungen wiederholten sich!

Im Februar des Jahres 1636 — Georg I. hatte inzwischen mit dem Kaiser Frieden geschlossen — rückten schwedische Truppen in Freyburg ein und brandschatzten es. Während des ganzen Jahres trieben sich Truppen und Freibeuter herum, sodaß der Amtschreiber darum einkommen muß, seine Wohnung in Naumburg zu nehmen, um sein Hab und Gut schützen zu können.

1656 trat August (oder Augustus, wie er sich selber gern nannte) die Regierung an. Er war vorher Erzbischof von Magdeburg gewesen. Sein Bild hängt in der Freyburger Ratsstube. Er ließ 1661—63 die von den Schweden zerstörte Nitzmitzer Kirche wieder aufbauen. (Sie wurde 1740 und 1817 erneuert, nachdem sie 1813 auch von den Franzosen arg mitgenommen war.) Augustus baute auch den Schloßflügel, das sogenannte Zeughaus, und legte den großen **B r u n n e n** an, der 200 sächsische Ellen (= 130 m) tief durch den Felsen gehauen ist. Bisher hatte man mühsam das Wasser auf dem steilen „Felsweg“ von der Anstrut heraufgeholt. Dazu waren 73

Dörfer frondienstpflichtig, die im Sommer täglich zwei, im Winter drei Fröner zum Wasserbringen zu stellen hatten. Zu dem Brunnenbau wurden z. T. die Steine des 1662 durch Blitzschlag zerstörten großen Ostturmes verwandt, dessen Reste wir heute noch am östlichen Tore sehen und der denselben Umfang hatte wie der einzig übriggebliebene Wartturm.

Auf Augustus folgte Johann Adolf und dann nacheinander dessen drei Söhne. Der erste, Johann Georg, erbaute das Jagdschloß



Kleinfriedental

Kleinfriedental im Walde bei Pödelst und verschönte die Schloßkapelle (Orgel und Betzimmer). Christian vermehrte die Schulden durch glänzende Jagdfeste. Er errichtete sich auch selbst ein Denkmal. Ein Verslein auf ihn lautet:

Was die hohen Ahnen bauten, ehrte Herzog Christian  
als ein Zweig der Sachsen-rauten, dem dies Land ist untertan.  
Drum hat er, was ihn ergöht, hier zur Zierde hingesezt. 1719.

Das eigene Standbild: ein Reiter auf bäumendem Rosse, der über den kauernenden „Reid“ triumphiert, stand zu seiner Zeit im Burghof. Sein Nachfolger, Johann Adolf II., brachte es nach Klein-

friedental, nach dessen Abbruch 1774 es die Stadt Freyburg durch den Accis-Einnehmer Gottlieb Bartel für 2 Thlr. 20 Sgr. erstand und mit Hilfe einer eigens zu dem Zweck erbauten Maschine für 200 Thlr. unter großer Feierlichkeit auf den Markt beförderte, den seitdem der gute Christian zwar etwas verwittert und ohne die alte Vergoldung, aber sonst ganz stilgemäß schmückt.

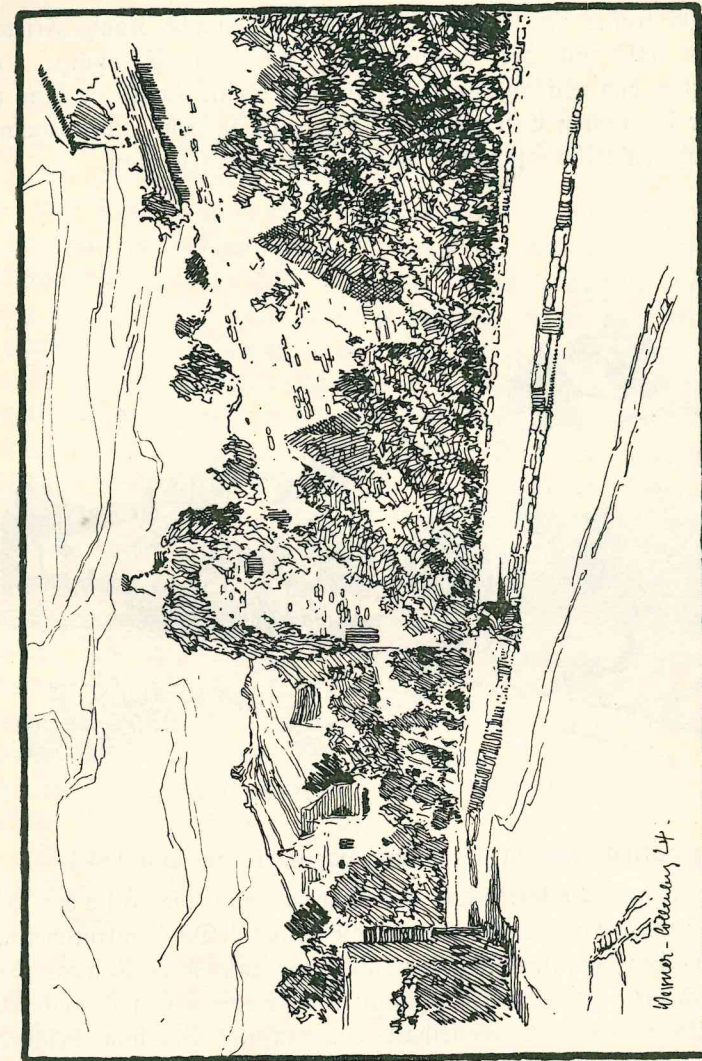
In einer Strophe des „Freyburger Liedes“ (von Kloß) wird seiner in sinniger Form so gedacht:

„Sich dän Marktplat, in der Mitte  
mit dän Härzog! Na, ich bitte,  
reit't der nich ganz forsch un stulz?  
Unterm Färe, wie in Trane,  
kauert sich ä Annertane,  
un de Flinte is von Hulz.“

Johann Adolf II., als Soldat Rgl. polnischer Generalfeldmarschall, ist der Schöpfer der schönen Lindenallee, die vom Osttore bis an die Zeuchfelder Straße geht. Er hatte auch einen Schloßflügel gebaut, der jedoch 1822 wieder abgebrochen wurde.

Unter Churfürst Friedrich August II. (August III. von Polen) fand der Siebenjährige Krieg statt. In dessen Verlauf weilte Friedrich der Große nach der Schlacht bei Rossbach persönlich in der Stadt. Er ließ damals an Stelle der zerstörten Unstrutbrücke am Delitz (Diels) eine Notbrücke schlagen. Der Tuchmacher Christian Jahn hat darüber einem Chronisten seinen Bericht als Augenzeuge gegeben. Man hatte den großen König auf dem Markte mit Deputationen und Ansprachen empfangen wollen, aber der lehnte dankend ab und verlangte statt dessen etwas zu essen. Einige in Not und Eile herbeigebrachte Butterbrote teilte er bescheiden mit dem General Seydlitz und ritt davon. — Die Stadt hatte im Verlauf des Krieges viel unter Einquartierung zu leiden.

Die letzten Chursächsischen Regenten sind nun Friedrich Christian (1763) und Friedrich August III., der Gerechte, der 1806 K ö n i g von Sachsen wurde. In den Jahren 1791—97 sind unter ihm die sieben Unstrutschleusen entstanden zur Schiffbarmachung des Flusses. In den Jahren seiner Regierung hatte Freyburg die stärksten Kriegslasten zu tragen.

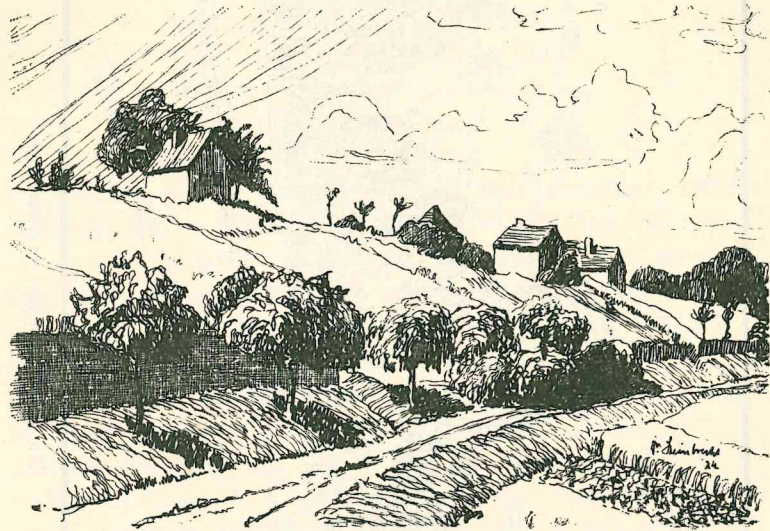


An der Stadtmauer in Freyburg

Hamer - Gleditsch 4.

1792 und dann erneut 93—94 lag eine Eskadron des Carabinier-Regiments hier in Garnison.

1806 weilte am 30. September der preußische König Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise in Freyburg. Sie besichtigten das Schloß, und die Königin weilte lange in dem jetzt nach ihr benannten Erkerzimmer. Die heute in dem „Luisezimmer“ aufbewahrten Möbel stammen aus dem Berliner Schloß.



Weinberge an der Tafel bei Freyburg

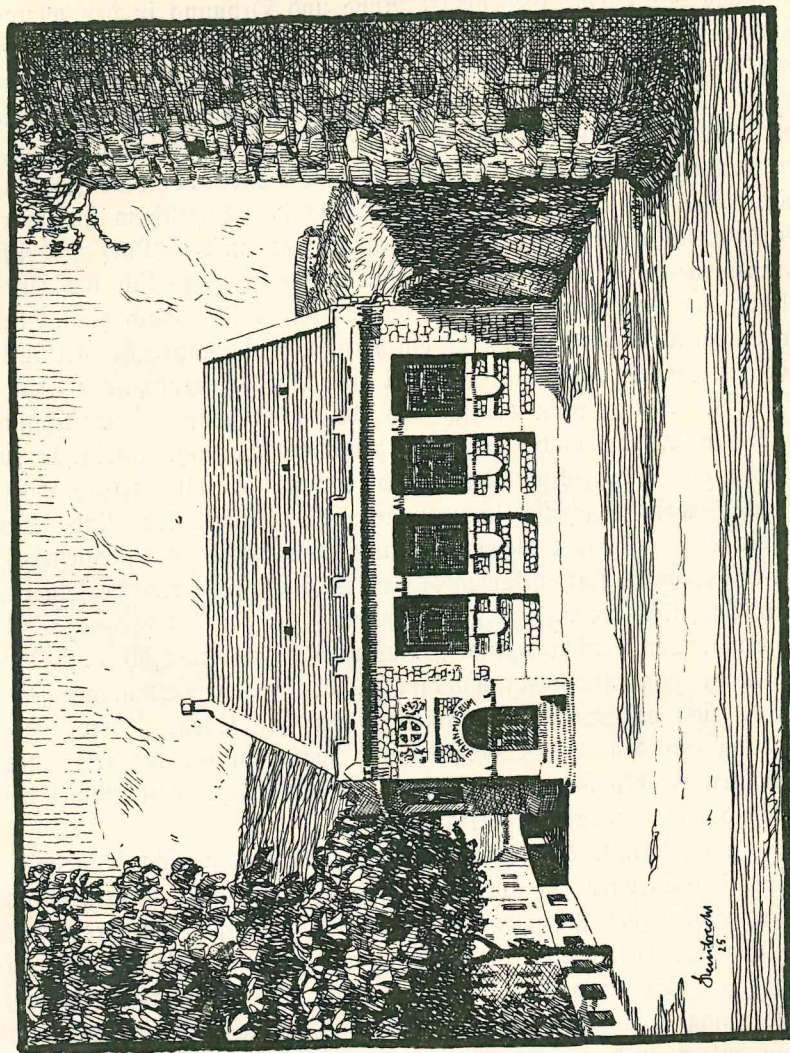
Die härteste Zeit für Freyburg war aber das Jahr 1813.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig ging die Flucht des französischen Heeres durch die Stadt. Der Anstrutübergang war eins der bedeutendsten Ereignisse des ganzen Feldzuges. Hier zeigte sich die raffinierte Kriegskunst Napoleons, und doch wäre seinem Heere hier unzweifelhaft eine zweite Beresina beschieden gewesen, wenn die Ungunst der Verhältnisse, ein unbegreifliches Zögern und mangelnder Überblick die Verbündeten nicht unverhältnismäßig lange zurückgehalten hätten.

Durch Freyburg zogen etwa 111 000 Mann. Napoleon weilte selbst am 20. Oktober von früh 6 bis nachmittags 2 Uhr in der Stadt. Er suchte durch seine Gegenwart Ruhe und Ordnung in den wirren Haufen fliehender Truppen zu bringen, stellte sich selbst an den Brücken auf und beobachtete den Übergang. Man hatte neben der alten Brücke weitere Notbrücken geschlagen: eine unterhalb der Mühle (wo heute noch ein Stein steht, dessen Inschrift allerdings nicht stimmt), eine neben der bestehenden Brücke und eine weitere oberhalb Zeddenbach. Der Kaiser ritt unter der Führung des Postillions Bollmar, von dem ein eingehender Bericht stammt, bis an das Dorf Pödelist (Franzosenleiche) und in das Nidelchen, wo er persönlich die Aufstellung der Artillerie leitete, die die Verfolger in Schach hielt. In der Superintendentur nahm er ein Frühstück ein und unterhielt sich dabei mit dem Superintendenten Keil über Angelegenheiten des Kirchspiegels. Da er nicht deutsch und Keil nicht genügend französisch sprach, so wurde nach einem vergeblichen Versuch, lateinisch zu sprechen, ein Dolmetsch aus dem Stabe benutzt. In all der Gefahr — die feindlichen Geschosse schlugen oft in unmittelbarer Nähe des Kaisers ein — behielt dieser seine unerschütterliche Gelassenheit. — Nur mit knapper Not entkamen die letzten Flüchtlinge den Verfolgern, deren Vorhut leider viel zu schwach war.

Unter den nachdrängenden Verbündeten befand sich auch ein Lieutenant von Bodelschwingh, der spätere Staatsminister, welcher sich besonders auszeichnete. An der Stelle seiner Verwundung auf dem Galgenberge wurde später in Gegenwart seines berühmten Nachkommen, des Pastors Bodelschwingh von Bethel bei Bielefeld, ein Gedenkstein errichtet.

Die Verluste der Franzosen sind naturgemäß nicht festgestellt. Viele „Franzosengräber“ sind heute noch in der Flur zu finden. Das I. Armeekorps der Preußen verlor in den Kämpfen um Freyburg: 16 Offiziere, 41 Unteroffiziere, 737 Gemeine, 4 Spielleute und 49 Pferde. — Ganz besonders geärgert hat aber die braven Freyburger, die so unsäglich unter der wilden Horde des welschen Kriegsvolkes zu leiden hatten, welche nicht nur demolierte und mitnahm, was sie in den Quartieren fand, sondern auch alle Weinberge ringsum ausplünderte, daß ein vom Baron de Sain geschriebener Lügenbericht



Jahn-Turnhalle

viele Zeitungen und leider auch Geschichtsbücher besudelte, wonach die Bürgerschaft in kritischen Tagen die unglaubliche Geschmacklosigkeit begangen haben sollte, den französischen Kaiser mit einer Schar blumengeschmückter Mädchen zu empfangen.

Im weiteren Verlauf der Verfolgung kehrte auch Prinz Wilhelm von Preußen und darauf Benningjen in der Superintendentur ein, und der alte Blücher wohnte im Amtshause. — Auch noch im Jahre 1814 lagen vorübergehend sächsische berittene Landwehr, Kosacken und Russen in der vielgeprüften Stadt.

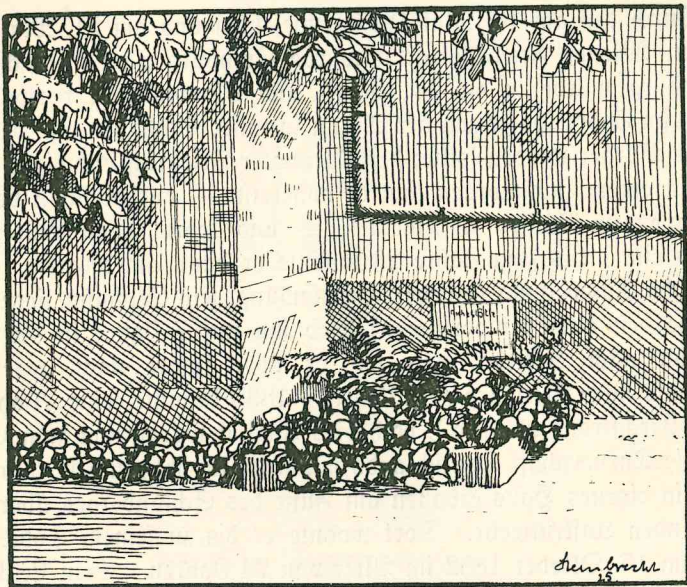
Durch den am 18. Mai 1815 festgesetzten und am 21. Mai ratifizierten Wiener Friedenstraktat wurde Freyburg preußisch, die Neuenburg wurde in ein fgl. Rent- und Oekonomieamt verwandelt.

Zehn Jahre später zog der Mann in unser Städtchen ein, der sein größter Bürger werden sollte: der Turnvater Friedrich Ludwig Jahn.

An einem Junimorgen kam er angereist — vorher schon polizeilich ohne sein Wissen angemeldet — und kehrte beim Bärenwirt Arnold ein. Bis zum Jahre 28 wohnte er dann am Markte. Eine neuerliche Ausweisung (mit der Begründung, sein Wohnsitz liege noch zu nahe den alten Universtitäten) trieb ihn auf 7 Jahre in die Verbannung nach Kölleda, von wo er aber sofort nach gegebener Erlaubnis nach Freyburg zurückkehrte. 1838 brannte seine Wohnung in der Kirchstraße ab (s. o.), doch dies Unglück wurde ihm zum Glück, denn die Turnerschaft Deutschlands sammelte für ihn, und so konnte er bald sein eigenes Haus erbauen am Fuße des Schloßberges über dem rauschenden Unstrutwehr. Dort wohnte er bis zu seinem Tode. Er starb am 15. Oktober 1852 im Alter von 74 Jahren. Sein Leichnam ruht heute unter der Ehrenturnhalle, und das Jahnmuseum birgt die Schätze seiner Erinnerung. Sein Wohnhaus war lange Zeit Gastwirtschaft und ist heute Jugendherberge und Eigentum der Deutschen Turnerschaft. Man hat auch sein Sterbezimmer wiederhergestellt.

Die gewaltige Persönlichkeit des Alten im Barte hat naturgemäß dem Städtchen seinen Stempel aufgedrückt. Es ist durch ihn bekannter und berühmter geworden als durch seine sagenreiche und geschichtlich denkwürdige Vergangenheit. Die Jahnstadt, die Turnerstadt, in der alljährlich das große Jahnwettturnen stattfindet, muß jeder gute Deutsche kennen. — Wie so oft in der Geschichte hat man auch den Vater Jahn

zu seinen Lebzeiten nicht verdienstermaßen gewürdigt. Kaum, daß man noch etwas aus seinem alltäglichen Leben hier zu erzählen weiß. Daß er das Schachspiel (zu vierten) meisterte, gegen seine Gäste außerordentlich freigiebig war, kein Bier und nur selten Wein trank, aber gern rauchte und überhaupt ein ausgesprochener Sonderling war, ist ungefähr alles. Aber eine besonders schöne und kennzeichnende Tat ist aus seinem Leben hier enthalten, und mit ihr klingt auch sein Erden-dasein aus:



Jahns Grab

Es war im Herbst des Jahres 1852. Freyburg feierte sein berühmtes Mannschießen (Schützenfest). Da ging eins der starken, verheerenden Gewitter über das Städtchen nieder, die in rasenden Sturzbächen Steine, Felsen, Bäume und Erde von den Bergen herunterschwemmen und alle Straßen ungangbar machen. Jahn war im Städtchen und sah dem Schauspiel zu, als plötzlich Hilferufe ertönten. Einer jungen Mutter war das Kindchen aus den Armen geglitten und vom Strudel fortgerissen. Ohne Besinnen sprang der Alte in die

gurgelnde Flut und rettete das Kind. Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

Eine schwere Erkältung warf den Tapferen aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Einfach und schlicht, wie er gelebt, ward er begraben. Acht Bürger trugen ihn zu Grabe. Sie hatten eine schwere Last auf dem langen bergigen Weg. Auf dem alten Friedhof neben der Stadtmauer wurde er eingebettet, und eine schlichte Büste schmückte sein Grab, bis ihm die Turner die stolze Ehrenhalle errichteten. „Die Nachwelt setzt jeden in sein Ehrenrecht“ (Jahn).

Kein Nachkomme lebt in unserer Stadt, aber unsterblich ist sein Name mit Freyburg verknüpft. Die Jahnstadt hat einen unvergänglichen Ruhmeschild erworben!

### Die Verwertung der mitteldeutschen Mundarten in der Schule.

Von Franz Kern, Eisleben.

Es soll hier nicht die ganze Frage „Mundart und Schule“ in ihrer Gesamtheit behandelt werden, sondern die Arbeit will die Aufmerksamkeit auf ganz besondere Gesichtspunkte lenken.

„Der Unterricht muß von der Gedankenwelt des Kindes ausgehen.“ Das ist ein Grundsatz, der jedem psychologisch geschulten Lehrer seit Jahrzehnten etwas Selbstverständliches ist. „Was bringt das Kind mit? Wie kann ich darauf weiterbauen? Welche Mächte haben auf das Kind dauernd Einfluß außerhalb des Unterrichts?“ Diese Fragen sind dem Lehrer ebenso wichtig wie etwa die Erforschung der Eigenart des einzelnen Kindes und die Klarstellung des Unterrichtszieles. In gewissen Unterrichtsfächern setzt man den angeführten Grundsatz auch in die Tat um und knüpft an die Welt des Kindes an. Um so befremdlicher ist es, daß so viele Schulmänner, Lehrer und Lehrerinnen, der Mundart nicht nur gleichgültig, sondern sogar feindselig gegenüberstehen. Erfreulicherweise nimmt das Unterrichtsministerium einen anderen Standpunkt ein und fordert Berücksichtigung der lebendigen Kräfte der Mundart. Es ist ja auch geradezu unglaublich, daß die meisten Pädagogen die Sprache, die dem Kinde vererbt und angeboren ist, die es viel mehr Stunden hört und spricht als die hochdeutsche, nicht als ein Stück von der